



Leseprobe aus Mörgen, In Beziehung treten: Etablierungsprozesse von Beratungs- und Arbeitsbeziehungen im Feld der aufsuchenden Sozialen Arbeit, ISBN 978-3-7799-6156-7

© 2020 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6156-7>

Kapitel 1

Einleitung: Körper – Prostitution – (aufsuchende) Soziale Arbeit

Das Verhältnis von Körper, Prostitution und Sozialer Arbeit lässt sich innerhalb der wissenschaftlichen Auseinandersetzung als ein eher marginalisiertes und kaum bearbeitetes Feld bezeichnen. Dies ist insofern verwunderlich, als davon auszugehen ist, dass gerade der Körperlichkeit im heterogenen Feld der Prostitution eine besondere Relevanz zugesprochen werden kann. Prostitution kann dabei nicht nur als eine körperbezogene Tätigkeit bezeichnet werden, sondern der Körper der Prostituierten wird zudem immer wieder diskursiv als der „andere“, der „fremde“ Körper konstruiert, der im Widerspruch zu hegemonialen Vorstellungen von Sexualität und Körperlichkeit steht (Grenz 2007; Ruhne 2008). Körperbezogene Aspekte, die zur Stigmatisierung und Diskriminierung von Sexarbeitenden führen, ebenso wie die Abweichung von hegemonialen Normalitätsvorstellungen von Körper und Sexualität, die diesem Feld zugeschrieben werden, stellen mitunter die Legitimation für Soziale Arbeit dar, in diesem Kontext tätig zu sein (Brückner/Oppenhimer 2006; Vorheyer 2010). So agiert Soziale Arbeit in einem Spannungsfeld von Normalisierung und Normierung körperbezogener Aspekte wie sexueller Gesundheit und beruflicher Lebensführungsweisen und ist an der Regulierung von Prostitution als sozialem Problem beteiligt (Ott 2017; Vorheyer 2018). Inwiefern sich Körper als Produkt machtvoller Handlungen begreifen lassen, legt Michel Foucault (1976, S. 41) in seinen Überlegungen zur Disziplinargesellschaft dar. Mit seiner genealogischen Betrachtung der „Mikrophysik der Macht“ wie auch der „politischen Besetzung des Körpers“ (ebd., S. 70) rekonstruiert er Körper als Effekt von Diskursen und damit von Praktiken der Macht und des Wissens (vgl. Burghard/Magyar-Haas/Mörgen 2014, S. 111). Die diskursive Hervorhebung des Körpers der Sexarbeiter*innen, die diesen – von der bürgerlichen Norm abweichend – für das sexuelle Arbeiten einsetzen, scheint dienlich dafür zu sein, das Bild eines als prekär markierten Körpers sichtbar zu repräsentieren, zu moralisieren und zu kulturalisieren. Gleichzeitig wird damit aber auch der subjektive Umgang der Sexarbeiter*innen mit ihrem Körper adressiert, der auf Fragen der Selbstkommerzialisierung des Körpers verweist, die es sozialpädagogisch zu bearbeiten gelte (vgl. Burghard/Magyar-Haas/Mörgen 2014, S. 117). Diese Überlegungen verweisen zugleich auf das Verhältnis von (diskursiven) Wahrnehmungen, von Sichtbarkeiten und Unsichtbarkeiten sowie Sagbarkeiten und Unsagbarkeiten, von Präsentationen und Repräsentationen, vor deren Hintergrund die Körper von Per-

sonen und Personengruppen als „Andere“ konstruiert werden. Andererseits ist Körper nicht nur Gegenstand machtvoller Zuschreibungen und damit Ausgangspunkt für spezifische körperbezogene Adressierungsweisen, er ist nicht nur als Ort gesellschaftlicher Macht- und Ordnungsverhältnisse zu verstehen, sondern es kann mit Norbert Axel Richter davon ausgegangen werden, dass „die empirischen Subjekte [...] die ihnen zugemutete normative Ordnung [...] bespielen“ (2009, S. 31). Die empirischen Subjekte der vorliegenden Studie sind dabei keinesfalls ausschließlich die Sexarbeiter*innen, sondern auch und vor allem die Sozialarbeiter*innen, die im Kontext Prostitution tätig sind. Insofern im Kontext Prostitution agierende Beratungsstellen nicht als „Sprachrohre, sondern [als] Orte der Regierung“ verstanden werden können, „deren Wissen zu Sexarbeit [...] einen stark legitimatorischen wie handlungsleitenden Bezug zu den Interessen ihrer Klientel hat, jedoch nicht die Interessen der Klientel sind“, wie es Veronika Ott (2017, S. 398) in ihrer jüngst erschienenen Studie formuliert, stellt sich die Frage, wie Sozialarbeiter*innen mit den machtvollen Körperbildern, die über ihre Adressat*innen existieren, im konkreten Alltag umgehen. Wie wird der Körper der Sexarbeiter*innen als sozialpädagogisches Bearbeitungsobjekt adressiert und hergestellt und damit auf eine spezifische Art und Weise Gegenstand und Legitimierung eines sozial- und gesundheitspolitischen Auftrags? Neben diesen Fragen, bei denen es um den gesellschaftlich geformten und formierten Körper geht, ist jedoch vor allem die Frage zu stellen, wie sich Sozialarbeiter*innen und Sexarbeiter*innen in der aufsuchenden Sozialen Arbeit begegnen und wie sie hierbei miteinander in Beziehung treten. In dieser Perspektive geht es um die körperleibliche Dimension des Handelns, denn wie es Erving Goffman (1994, S. 152) pointiert formulierte: „Den Körper haben wir immer dabei.“ Der Körper ist nicht einfach nur ein Gegenstand, der bearbeitet und geformt wird, sondern der Körper spielt in der alltäglichen sozialen Praxis und in den jeweiligen Handlungsvollzügen eine bedeutende Rolle: Mit ihrem Körper treten Sozialarbeiter*innen und Sexarbeiter*innen über Gestik, Mimik, Blicke, aber auch Körperbewegungen und -haltungen miteinander in Beziehungen, sie nehmen einander in einer konkreten zeitlichen, räumlichen wie auch materiellen Verortung wahr. Im Medium des Körpers wird in (sozialpädagogischen) Interaktionsverhältnissen soziale Ordnung hergestellt, denn mit dem Körper wird auf unterschiedliche Arten und Weisen kommuniziert, er wird gelesen und gedeutet und ist der Ort körperleiblicher Empfindungen, die wiederum nach außen sichtbar werden können. Dabei kann Körper nicht nur als ein Medium der Verständigung verstanden werden, sondern mit dem Körper werden auch soziale Positionierungen und Adressierungen verhandelt, die als Praktiken der Aushandlung von Machtverhältnissen, von Unterstützungs- und Hilfsbedürftigkeit im sozialpädagogischen Kontext zu lesen sind und mit unterschiedlichen Möglichkeiten ebenso wie Unmöglichkeiten, Gewissheits- wie auch Ungewissheitsverhältnissen für die jeweiligen Akteur*innen einhergehen. Da-

mit rückt die körperleibliche Dimension sozialer Praktiken während der sozialen Besuchssituationen der Sozialarbeiter*innen in der Arbeitsumgebung der Sexarbeiter*innen in den Fokus. Doch welche Rolle spielen Körper, Körperlichkeit und Leiblichkeit im professionellen Handeln, d.h. bei der Gestaltung der sozialpädagogischen Arbeitsbeziehung und in den situativen Interaktionsverhältnissen im Kontext Prostitution? Wie genau mischt der Körperleib in den Interaktionsverhältnissen mit – wenn er denn mitmischt (Meyer-Drawe 2006, S. 76)? Welche Bedeutung hat der Körper für die Beziehungsarbeit und die Etablierung einer Arbeitsbeziehung in der aufsuchenden Sozialen Arbeit im Kontext Prostitution?

Auf der Basis dieser hier kursorisch skizzierten Überlegungen und aufgeworfenen Fragen interessiert sich die vorliegende Studie für die körperleibliche Dimension des professionellen Handelns der aufsuchenden Sozialen Arbeit im Kontext Prostitution. Ziel ist es dabei nicht, zu rekonstruieren, ob Soziale Arbeit „herrschaftskritisch“ (Schrader 2013, S. 412) agiert und/oder inwiefern sie an der (Re-)Produktion gesellschaftlicher Marginalisierung von Sexarbeiter*innen beteiligt ist (Augustín 2010, S. 5). Die Einbindung Sozialer Arbeit in gesellschaftliche Machtverhältnisse und Normalisierungsprozesse, wie sie sich auch im Kontext Prostitution als soziale Phänomene zeigen lassen, stellt vielmehr den Ausgangspunkt der Denkbewegungen dar, die diese Studie abbildet. Ziel der ethnographischen Studie ist es, den Fokus auf die (körperpraktische) Herstellung des sozialpädagogischen Alltags der aufsuchenden Sozialen Arbeit durch die Sozialarbeiter*innen und Sexarbeiter*innen und damit verbunden auf den körperleiblichen Vollzug der Etablierungsprozesse von Arbeitsbeziehungen zu richten. Mit der Frage nach den Konstitutionsmomenten aufsuchender Sozialer Arbeit im Kontext Prostitution interessiert sich die Studie auch dafür, mit welchen Herausforderungen und Schwierigkeiten die sozialen Besuchssituationen der Sozialarbeiter*innen in der Arbeitsumgebung der Sexarbeiter*innen verbunden sind. Somit richtet die Studie einen differenzierten Blick auf das professionelle Handeln und sozialpädagogische Professionalität im Kontext Prostitution, indem sie eine phänomenologisch-praxeologische Perspektive mit einem ethnographischen Zugang kombiniert, um so situative Praktiken der aufsuchenden Sozialen Arbeit im Kontext Prostitution detailliert herauszuarbeiten und dabei kontextspezifischen Bedingungen Rechnung zu tragen.

Wurde bislang sehr selbstverständlich von Prostitution, Sexarbeit und (aufsuchender) Sozialer Arbeit gesprochen, folgt nun eine systematisierende Einordnung Sozialer Arbeit im Kontext Prostitution. Hierfür wird im Rahmen der Einleitung zunächst auf eine historische und gesellschaftliche Verortung von Prostitution als Forschungskontext eingegangen (Kap. 1.1/1.2/1.3). Daran anschließend folgt eine detaillierte Betrachtung relevanter empirischer Forschung zu Sozialer Arbeit im Kontext Prostitution (Kap. 1.4). Zudem werden strukturelle Rahmenbedingungen und konzeptionelle Besonderheiten aufsuchender

Sozialer Arbeit skizziert (Kap. 1.5). Schließlich wird der Forschungsbedarf formuliert und die Konzeption der Studie mit den forschungsleitenden Fragen erläutert (Kap. 1.6), bevor der Aufbau der vorliegenden Studie, d.h. die Kapitelgliederung der weiteren textlichen Darstellung vorgestellt wird (Kap. 1.7).

1.1 Historische und gesellschaftliche Verortung von Prostitution als Forschungskontext

Sowohl im alltäglichen als auch im wissenschaftlichen bzw. wissenschaftspolitischen Diskurs rund um Prostitution lassen sich historisch wie auch gegenwartsdiagnostisch polarisierende, kontroverse und ambivalente Stränge ausmachen, die mit divergierenden und kontextspezifischen Deutungs- und Verhandlungsweisen des Phänomens Sexarbeit einhergehen (vgl. u.a. Grenz/Lücke 2006; Helfferich et al. 2007; Sauer 2006; Vorheyer 2010). Die Diskussionen in der Schweiz wie auch auf gesamteuropäischer Ebene machen dabei deutlich, dass das Thema Prostitution in höchstem Maße polarisierend wirkt und als „symbolisches Thema“ (Helfferich et al. 2007, S. 14) besetzt ist. Prostitution sei „aufgrund ihrer klandestinen Erscheinungsform, Vielschichtigkeit und definitorischen Abgrenzungsprobleme wissenschaftlich und erkenntnistheoretisch nicht bzw. nur schwer zu fassen“, so Claudia Vorheyer (2010, S. 57) im Anschluss an Tamara Domentat. Dichotomisierungen wie Freiwilligkeit versus Zwang und Autonomie versus Heteronomie würden hierbei zu kurz greifen und die Komplexität des Phänomens Prostitution unzweckmäßig reduzieren (vgl. Ott 2017, S. 35–38; Sauer 2006, S. 78). Mit dieser Diagnose verbunden ist eine Kritik der Engführung sozialwissenschaftlicher Prostitutionsforschung auf Sexarbeiterinnen und Freier resp. Kunden als Gegenstand (vgl. Grenz/Lücke 2006, S. 12; Weitzer 2005, S. 229), die einerseits zurückgeführt wird auf ein „feministisches Forschungsparadigma“ (ebd.) und andererseits auf heteronormative Grundannahmen in der Forschung sowie damit einhergehende Zuschreibungen von vergeschlechtlichter Sexualität und sexuellem Begehren (vgl. Nowotnick 2008, S. 64 f.; Ott 2014). Diese Kritik ist in Beziehung zu setzen zu den verschiedenen Phasen sozialwissenschaftlicher Prostitutionsforschung. Letztere entwickelt sich von einer sozialmedizinischen und pathologisierenden Auseinandersetzung im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert, die durch eine „Naturalisierung alles Devianten“ (Ziemann 2017, S. 95; 98 f.) geprägt war, hin zu einer Devianzforschung in den 1960er Jahren, in der Prostitution als soziales Problem markiert (vgl. Kontos 2009, S. 107) und Sexarbeiter*innen „als gesellschaftlich Ausgeschlossene verstehbar“ (ebd.) wurden (vgl. hierfür: Ott 2017, S. 28). In den 1980er Jahren erfolgte mit den feministischen Bewegungen ein Perspektivwechsel zugunsten der Analyse gesellschaftlicher (Geschlechter-)Verhältnisse, wodurch sich die Devianzforschung zu einer „Viktimisierungsfor-

schung“ (Grenz/Lücke 2006, S. 10f.) fortentwickelte. Neben der (sozialwissenschaftlichen) Betrachtung von Sexarbeiterinnen als Opfern gesellschaftlicher Verhältnisse (vgl. Kontos 2009, S. 160–164) oder unter dem Aspekt abweichenden gesellschaftlichen Verhaltens entwickelten sich forschersische Interventionen aus der Hurenbewegung selbst heraus, die einer Viktimisierungsperspektive widersprachen und insbesondere die Berücksichtigung sozialer Ein- und Ausschlussprozesse sowie die Anerkennung von Sexarbeit als Arbeit einforderten (vgl. hierfür u.a.: Biermann 2014; Heying 2018; Molloy 1992; Ott 2017, S. 30). Mit der bereits oben erwähnten Kritik an einem „feministischen Forschungsparadigma“ ging die Forderung einher, neben Sexarbeiterinnen und Kunden auch „männliche Prostituierte“ und „Frauen als Zuhälterinnen oder Kundinnen“ (Grenz/Lücke 2006, S. 12) sowie verschiedene Orte wie auch Formen der Prostitution (vgl. Weitzer 2005, S. 229) in das Blickfeld sozialwissenschaftlicher Forschung zu rücken. Darüber hinaus gilt es den Fokus zu weiten und Prostitution als soziales Phänomen in gesellschaftlichen Verhältnissen zu verorten (vgl. Löw/Ruhne 2011; Ott 2017). Dies bedeutet sodann auch, die Perspektive institutioneller Beratungs- und Unterstützungsangebote (Brückner/Oppheimer 2006; Ott 2017) und das Verwaltungshandeln von Behörden in Bezug auf Prostitution (Vorheyer 2010) in den Blick zu nehmen.

Im Folgenden werden Thematisierungsweisen von Prostitution als sozialem Phänomen skizziert und hierbei auch verdeutlicht, wie der Begriff Prostitution in der vorliegenden Studie verwendet wird. Da der Körper der Prostituierten ein zentraler Bestandteil von Sexarbeit und zugleich ein relevanter Bezugspunkt wissenschaftlicher Auseinandersetzungen ist (vgl. Heying 2018), wird auf Fragen der sozialen Disziplinierung und Kontrolle des Körpers fokussiert. Nun stehen in der Studie nicht die „soziale Person Prostituierte“ (Molloy 1992, S. 8) oder die Rolle der Freier (vgl. Gerheim 2012) im Fokus, sondern soziale Praktiken der aufsuchenden Sozialen Arbeit im Kontext Prostitution. Vor diesem Hintergrund konzentriert sich das Kapitel auf die für die Studie relevanten Aspekte. Das Kapitel dient damit einer Ein- und Hinführung in den Forschungskontext.

Prostitution als soziales Phänomen

Prostitution als soziales Phänomen sei historisch wie auch gegenwärtig stets eine unterschiedliche Antwort „auf gesellschaftliche Rahmenbedingungen und die etablierten Vorstellungen“ (Grenz/Lücke 2006, S. 15) von Aspekten wie Gender, Sexualität, Rasse und Klasse. Prostitution ist gerade keine „ahistorische Konstante“ (ebd.), sondern von sich gesellschaftlich wandelnden moralischen, soziokulturellen, sexualethischen und rechtlichen Einstellungen geprägt (vgl. ebd.; Ahlemeyer 1996; Dabhoiwala 2014; Heinz-Trossen 1993; Jenzer 2014; Löw/Ruhne 2011, S. 25; Ulrich 1985). Was wie unter Prostitution verstanden wird, ist eine Frage der gesellschaftlichen Umgangsweisen, die sowohl „Kontinuitäten

als auch Veränderungen“ (Vorheyer 2010, S. 62) aufweisen, so dass die Thematisierung von Prostitution einem historischen Prozess unterliegt; ihr zeitspezifischer Charakter und sozialer Sinn kann „als sozial konstruiert dechiffriert werden“ (ebd., S. 60).

Im Altertum existierte die Form der „sakralen Prostitution“ (Braun 2006, S. 30), auch Hierodulie genannt. Charakteristisch für diese Form der Prostitution war der Vollzug sexueller Handlungen gegen Opfergaben für Gottheiten. Dabei genossen insbesondere Priesterinnen, denen die sakrale Tempelpstitution oblag, ein hohes soziales Ansehen (ebd., S. 31). Im Zusammenhang mit der zunehmenden Abstraktion und Anonymität des Geldes, wie Braun im Anschluss an Georg Simmel argumentiert, gewinnen Formen der sogenannten profanen, weltlichen Prostitution an Bedeutung (ebd., S. 33). Konstitutiv hierfür ist die Differenzierung zwischen den sogenannten Hetären und einer „gewöhnlichen Prostituierten“ (Vorheyer 2010, S. 60). Sowohl Braun (2006) als auch Heinz-Trossen (1993) machen in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam, dass Prostitution in ihrer damaligen Begriffsbestimmung auf heterosexuelle Beziehungen eingeschränkt war. Einerseits dienten die Hetären der sexuellen Befriedigung des Mannes und andererseits fungierten sie als „Statussymbol“ (Vorheyer 2010, S. 60). Gleichzeitig entstanden die ersten Bordelle, in denen der Preis für die sexuellen Dienstleistungen festgelegt war und so „auch Männer der unteren Schichten Zugang fanden“ (Heinz-Trossen 1993, S. 38). Mit Christina von Braun gesprochen (2006, S. 34) wurde „der Körper der Prostituierten [...] zu einer ‚lebenden Münze‘“. Die gesellschaftliche Akzeptanz der Prostitution während des Altertums wurde im frühen Christentum durch den Grundgedanken abgelöst, „dass Prostitution ein notwendiges Übel sei und dass reuige Sünderinnen Beistand brauchten“ (Dabhoiwala 2014, S. 282). Für die „Rehabilitation der Prostituierten“ (ebd.) entstanden sogenannte Magdalenen-Häuser, die vor dem Hintergrund der katholischen Lehre Möglichkeiten der religiösen Umerziehung boten (vgl. Heinz-Trossen 1993, S. 39). Während des 12. und 13. Jahrhunderts gab es eine Phase der gesellschaftlichen Akzeptanz der Prostitution „als kleineres Übel“ (Braun 2006, S. 35) bei gleichzeitiger Reglementierung. So wurde beispielsweise seitens des Staates auch in die Kleiderordnung der Prostituierten eingegriffen (ebd., S. 36). Ziel der Integration der Prostitution in das soziale Gefüge war die damit einhergehende Möglichkeit, umfassende staatliche Kontrolle auszuüben (vgl. Ziemann 2017). Es lassen sich hier also Formen der Institutionalisierung der Prostitution ausmachen, da das Prostitutionswesen zumftmäßig organisiert war (vgl. Heinz-Trossen 1993; Braun 2006). Zugleich ist hervorzuheben, dass Frauen, die sich als Prostituierte betätigten, sozial ausgegrenzt waren und sich eine zunehmende Fixierung auf die Hygiene etablierte (vgl. Heinz-Trossen 1993, S. 40). Nach dem aktuellen Stand der Forschung kann Prostitution als eine spezifische körperbezogene Tätigkeit verstanden werden, die auf einem „Tauschhandel zwischen Körper und Zeichen“